

Auffälliges Verhalten, Aggression und schulische Intervention

Auffälliges Verhalten

Sozialer Kontext, Normen und Bewertungen bestimmen, ob ein Verhalten als unangepasst oder antisozial bezeichnet wird.

Beispiele:

1. Das Durchsetzen von eigenen Interessen kann im beruflichen Kontext von Seiten der Vorgesetzten als erstrebenswert und nützlich angesehen werden, von Kolleginnen und Kollegen allerdings als rücksichtslos und sozial unangepasst.
2. Raufen und Kräftemessen kann unter Jugendlichen ein positiv sanktioniertes und sozial anerkanntes Verhalten sein. In der Schule wird dieses Verhalten aber teilweise als sozial unerwünscht und aggressiv eingestuft.

Bitte verdeutlichen Sie sich als Lehrkraft, welches normative Gefüge ihrem Urteil zu Grunde liegt. Viele Missverständnisse in Gesprächen entstehen schon, weil Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen in unterschiedlichen Systemen oder von unterschiedlichen Personen anders bewertet werden.

Verhalten, das vom Lehrer als Problem bezeichnet wird, stellt für den Schüler, der das Verhalten zeigt, eine Problemlösung dar. Der Lehrer mag das Verhalten für sich und das soziale Gefüge als problematisch und unpassend bewerten, für den Schüler ist es passend und wird von ihm als angemessen gesehen.

Merkmale sozial problematischen Verhaltens

- unkontrollierter Ärger
- allgemeine Feindseligkeit gegenüber anderen
- aggressives Verhalten
- Unvermögen Regeln zu befolgen
- Ablehnung der Autorität Erwachsener
- Konflikte mit Gleichaltrigen
- Tendenzen, anderen die Schuld zuzuschieben und
- Weigerung der Übernahme von Verantwortung

Im Umfeld von Schule zeigt es sich in

- der Unfähigkeit, befriedigende Beziehungen zu Mitschülern und Lehrern herzustellen und aufrechtzuerhalten

- unangemessenen Gefühlen und Verhaltensweisen in normalen Kontexten
- allgemeinen negativen oder depressiven Stimmungen und / oder
- der Tendenz, mit physischen Symptomen auf persönliche oder Schulprobleme zu reagieren

Personen mit unangemessenem Sozialverhalten haben keine Copingstrategien, in Bezug auf soziale Interaktion oder leben in einer Umgebung, die ihnen Integration verwehrt.

Es gelingt dem Einzelnen nicht durch prosoziales Verhalten die Balance zwischen persönlichem Erleben, Wahrnehmen und Wollen und den gegebenen sozialen Möglichkeiten zu finden.

Unterschiedliche Sichtweisen zur Erklärung von Verhaltensauffälligkeiten von Schülerinnen und Schülern

Bei der Suche nach Ursachen für auffälliges Verhalten werden meistens Faktoren zur Erklärung herangezogen, die außerhalb von Schule liegen:

- Elternhaus
- Freundeskreis
- Medien
- Persönlichkeit des Schülers

Vielfach liegen die Ursachen jedoch auch innerhalb der Schule:

- Schulklima und Schulorganisation
- Zusammensetzung einer Klasse/der Schülerschaft
- Gestaltung des Unterrichts
- Lehrerverhalten
- Lehrer-Schülerverhältnis

Da die Faktoren innerhalb der Schule in Bezug auf Veränderungen am leichtesten zugänglich sind, sollten sie am stärksten für Maßnahmen in Betracht gezogen werden.

Analyse zentraler Bereiche sozialer Kompetenz

Wenn Schulen bislang - entsprechend den Konzepten im Schulprogramm - Projekte zum sozialen Lernen durchführen oder präventive Trainings anbieten, sind diese in der Regel komplex und unspezifisch; gehandelt wird auf Grund einer allgemeinen Einschätzung, in die allerdings die Beobachtungen des Verhaltens einzelner Schülerinnen und Schüler eingeflossen sind.

Ein Beispiel: Viele Schulen bieten Ausbildungen für Streitschlichtung an. In der Regel werden zu diesen Ausbildungen Schülerinnen und Schüler eingeladen, die schon über gute soziale Fähigkeiten verfügen. Im Rahmen der Ausbildung können diese Schülerinnen und Schüler ihre Kompetenzen ausbauen und vertiefen. Sie lernen mit eigenen Gefühlen umzugehen, auch mit Ärger und Stress, Gespräche zu führen und angemessen, d.h. in der Regel Konflikte deeskalierend zu führen. Mit

solchen schulischen Maßnahmen werden kaum Schülerinnen und Schüler erreicht, für die Chancen zur Sozialkompetenz besonders wünschenswert erscheinen. Die Programme selbst thematisieren verschiedene Aspekte der Sozialkompetenz und sind deshalb häufig sehr aufwändig.

Stellen Lehrerinnen und Lehrer antisoziale Verhaltensweisen in Klassen fest, werden schnell Projektstage zum sozialen Lernen, mit der gesamten Lerngruppe durchgeführt, ohne dass hinreichend geklärt ist, woher die Störungen kommen, wen genau sie betreffen, wann oder bei wem sie eintreten und welches Ziel die Veränderung haben soll. Solche Trainingstage sind dann auch meist - wenn überhaupt - nur von kurzem Erfolg und haben häufig nur Alibifunktion, es wurde immerhin etwas unternommen.

Wenn im Klassenraum einzelne Komponenten des Verhaltens diagnostiziert werden, die sich als zentral im Hinblick auf die "Verhaltensauffälligkeiten" erwiesen haben, können (und sollten) auch Programme gezielt dieses wenig entwickelte Verhalten der Schülerinnen und Schüler trainieren, beispielsweise den Umgang mit Ärger oder die angemessene Verbalisierung in konflikträchtigen, emotional aufgeheizten Situationen.

Beratungslehrerinnen und Beratungslehrer können ihren Kolleginnen und Kollegen helfen, eine genauere Diagnose durchzuführen, um dann zielgerechter Maßnahmen ergreifen zu können, die in der Folge auch weitergeführt werden können und damit wirksam sind. Hierbei ist es hilfreich, zentrale Bereiche der Sozialkompetenz in den Blick zu nehmen.

Zentrale Bereiche der Sozialkompetenz sind z.B.

- Umgang mit sich selbst
- Umgang mit Freunden
- Umgang mit Mitschülerinnen und Mitschülern, mit denen man nicht befreundet ist,
- Umgang mit Fremden
- Umgang mit Erwachsenen, insbesondere Eltern und Lehrkräften
- Umgang mit Sachen

Die Maßstäbe, nach denen Verhalten als angemessen, wünschenswert, tolerierbar oder unangemessen beurteilt werden, ändern sich z.B. je nach Alter der Schülerinnen und Schüler, nach Situationen und sozialem Umfeld sowie nach den Erwartungen und Werten der beurteilenden / diagnostizierenden Personen.

Beratungslehrerinnen und Beratungslehrer können diese Felder gemeinsam mit ihren Kolleginnen und Kollegen untersuchen und Beobachtungen zusammentragen. Die Zusammenfassung der Beobachtungen in einer solchen "Diagnose" sollte dazu führen, dass mit den Lehrerinnen und Lehrern das Programm oder Training entwickelt wird, das spezifisch auf ihre "Verhaltensauffälligkeiten" ausgerichtet ist. Sie kann auch dazu führen, dass einzelnen Schülerinnen und Schülern Empfehlungen gegeben werden, wie sie Hilfe und Unterstützung erlangen können, ohne dass die Lehrerinnen und Lehrer überhaupt mit der ganzen Klasse arbeiten müssen.

Verhaltensauffälligkeiten sollten weniger als Eigenschaft der Schülerinnen und Schüler gesehen werden denn als das Ergebnis einer sozialen Interaktion.

Möglichkeiten schulischer Intervention

Schulische Aufgabe

Schule sollte Schülerinnen und Schülern Orientierungshilfen, Entscheidungshilfen und Handlungsstrategien vermitteln, Befriedigung von Bedürfnissen nach Sinnanregung, Sicherheit und Orientierung, Zugehörigkeit und Achtung ermöglichen.

Sie sollte

- die gesamte Persönlichkeit beachten,
- normative Standards sozialen Verhaltens zeigen (primäre Prävention),
- adäquaten Umgang mit abweichendem Verhalten demonstrieren, so dass Kinder und Jugendliche sich trotz bestehender Störungen mit der Zeit sozial integrieren können (sekundäre Prävention),
- mit der Prävention als gemeinsamer Aufgabe von Schule, Familie und Öffentlichkeit frühzeitig einsetzen.

Alle Formen der Intervention sollten in ein tragfähiges soziales Schulkonzept eingebunden sein. Vereinzelt Interventionen werden nicht zum Erfolg führen, da keine Klarheit über Normen des sozialen Verhaltens herrscht und Schülerinnen und Schüler so die Möglichkeit des Ausweichens haben.

Schulen können so ein gemeinsames Grundverständnis schaffen, was sie unter prosozialem Verhalten verstehen, um alle zu klaren Zielvorstellungen zu führen.

Rolle der Beratungskräfte

Da in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrer pädagogisches Handeln in der Regel eine untergeordnete Rolle spielt, brauchen sie in dieser Hinsicht vielfach Unterstützung durch Beratungslehrerinnen und Beratungslehrer und Fortbildung.

Unterstützung kann bestehen in:

- kollegialer Zusammenarbeit der Lehrer
- der Festlegung allgemeiner pädagogischer Verhaltensregeln des Schullebens und
- der Beteiligung von Schülern und Eltern an wesentlichen Belangen
- außerschulischen Supervisionsgruppen, z.B. in Kooperation mit Schulpsychologen oder Lehrertrainingsseminare im Rahmen von Fortbildungsangeboten (vgl. KTM) oder Schulinterner Lehrerfortbildung (SchILF).

Eine wichtige Rolle kommt hier den Beratungskräften der Schulen zu. Sie können in Bezug auf die o.g. Probleme

- beraten und an andere Kooperationspartner vermitteln
- Interventionen mit Kolleginnen und Kollegen planen und durchführen
- helfen, das pädagogische Profil und Klima der Schule voranzubringen

- Kolleginnen und Kollegen Methoden vermitteln, die diese befähigen, ihre Probleme im Klassenraum alleine zu bewältigen.

Trainingsprogramme

Modelle zur Streit-Schlichtung

- Bründel, H., Amhoff, B. & Deister, Chr. (1999). Schlichter-Schulung in der Schule. Eine Praxisanleitung für den Unterricht. Dortmund: Borgmann.
- Faller, K., Kerntke, W. & Wackmann, M. (1996). Konflikte selber lösen. Das Streit-Schlichter Programm. Mülheim: Verlag an der Ruhr.
- Hagedorn, O. (1995). Konfliktlotsen. Leipzig: Klett.
- Jefferys, K. & Noak, U. (1995). Streiten-Vermitteln- Lösen. Das Schüler-Streit-Schlichter Programm. Lichtenau: AOL.
- Jefferys-Duden, K. (1999). Das Streitschlichter-Programm. Mediatorenausbildung für Schülerinnen und Schüler der Klassen 3 bis 6. Weinheim: Externer Link Beltz.
- Jefferys-Duden, K. (2000). Konfliktlösung und Streitschlichtung. Das Sekundarstufen-Programm. Weinheim: Beltz

Modelle zum Training sozialer Kompetenz

- Bründel, H. & Simon, E., (2000). Das Programm des Externer Link Eigenverantwortlichen Denkens. Handlungsanleitung für Einführung, Durchführung und Implementierung in Schulen. Informationen zur Schulberatung. Beratungslehrerinnen und Beratungslehrer, Heft 24. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung.
- Petermann, F., Petermann, P., (1991). Training mit aggressiven Kindern. Bonn.
- Petermann, F., Jugert, G., Tänzer, U., Verbeek, D., (1997). Sozialtraining in der Schule. Weinheim: Beltz.

Kooperation mit Eltern

Die Familie nimmt ebenso wie Schule Einfluss auf das Sozialverhalten und die Sozialkompetenzen von Kindern. Somit ist es nur konsequent, Eltern mit in die Interventionen einzubeziehen.

Konkrete Elterntrainings, die den Eltern helfen, die Entstehung und Aufrechterhaltung von Verhaltensweisen zu verstehen und demzufolge auch zu beeinflussen, zeigen sich als effektiv.

Eltern müssen von Lehrern als Partner ernst genommen werden. Diese Partnerschaft darf sich allerdings nicht auf die Teilnahme in den Schulmitwirkungsgruppen, auf die Gestaltung von Schulfesten, das Anbieten von Arbeitsgemeinschaften oder das Betreiben von Kiosken beschränken.

Eltern haben Einfluss auf das Verhalten ihres Kindes innerhalb und außerhalb von Schule. Dieser Einfluss sollte zum Wohle des Kindes mit dem des Lehrers verbunden werden, um Kindern optimale Entwicklungsmöglichkeiten zu liefern.

Lehrer können mit Eltern, die häufig dem Verhalten ihrer Kinder selbst hilflos gegenüber stehen, Möglichkeiten entwickeln, wie das Kind angemessen zu gesellschaftlicher Anerkennung gelangt. In Zusammenarbeit mit den Eltern - und dem Kind - können Ziele und Wege zur Erreichung der Ziele entwickelt werden.

Im Bereich von aggressivem Verhalten konnte gezeigt werden, dass Elterntrainingsprogramme die mit Abstand effektivste Methode zur Behandlung oppositionell-aggressiven Verhaltens bei Kindern darstellen (Sanders & James, 1983, Kazdin, 1987; McMahon & Wells, 1989).

Quelle

Redaktion schulpsychologie.de: Auffälliges Verhalten, Aggression und schulische Intervention.
<http://www.schulpsychologie.de/wws/753482.php?sid=30166823559580513832786818760040>
(20.12.2011).